

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 14

Artikel: Televisionäres aus den USA
Autor: Blättler, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weiten Strecken. Filme mit gestalterisch kühnen Ideen waren mühelos an den Fingern einer Hand abzuzählen. Positiv zu vermerken ist, dass ich persönlich knapp ein Drittel der im Wettbewerb gezeigten Sendungen als gut oder sehr gut einstufen kann. Besonders in Beiträgen aus Grossbritannien, Holland, Schweden und teilweise aus dem deutschen Sprachraum manifestierte sich eine qualitativ vergleichsweise hochstehende Fernsehkultur. Die geringe Experimentierfreude und insbesondere das Fehlen von eindeutig überragenden Beiträgen könnten jedoch Indizien dafür sein, dass diese Fernsehkultur sich in der Defensive befindet und zur Zeit nicht die Kraft hat, ganz grosse Ereignisse hervorzubringen. ■

KURZ NOTIERT

UNDA-Radiopreis 1990 in Luzern

pdm. «Wider die Resignation»: Unter diesem Motto steht der Rundfunkwettbewerb der internationalen katholischen Vereinigung für Radio und Fernsehen (UNDA), der im nächsten Frühjahr – 28. Mai bis 1. Juni – in Luzern durchgeführt wird. Der UNDA-Radiopreis wird nur alle drei Jahre, und zwar abwechselungsweise in der BRD, in der Schweiz und in Österreich, verliehen. Zugelassen zum Wettbewerb sind alle deutschsprachigen Sendeanstalten. Ausgezeichnet werden nun im nächsten Jahr Radiobeiträge beliebiger Machart, die aber «in zeitgemässen Präsentationsformen beitragen, die weithin verbreitete Mutlosigkeit in Gesellschaft, Politik und Kirche abzubauen».

Ursula Blättler

Televisionäres aus den USA

Alles Gute kommt von oben

Es war einmal ein kleiner Bub, der hiess Gary und lebte in Atlanta, Georgia – mitten im Herzen des amerikanischen Südens. Garys Leidenschaft galt der Eisenbahn, vor allem den mächtigen Ungetümen der «Pennsylvania Railroad», die in Windeseile den Kontinent durchquerten und Inbegriff des technischen Fortschritts schlechthin waren. Während der kleine Gary grösser wurde, schwand jedoch die Bedeutung der grossen Eisenbahnlinien mehr und mehr, und aus dem verträumten Bub wurde nicht ein Lokomotivführer, sondern ein Verkäufer. Ein Verkäufer von Träumen, um genau zu sein.

Gary R. Rowe, Gastreferent am einzig fernsehfreien Nachmittag der Christlichen Fernsehwoche in Hilversum, ist ein gewiefter Geschichtenerzähler. Schliesslich ist er Vizepräsident der «Turner Broadcasting», jener Firma, die als erste in den USA ein Fernsehnachrichtenprogramm rund um die Uhr ausstrahlen begann und damit auf so grosse Resonanz stiess, dass sie mittlerweile auf zwei Kanälen sendet. Jahresumsatz von Ted Turners «Cable News Network» 1987: rund 200 Millionen Dollar.

Die Geschichte also, die Rowe einem staunenden Publikum erzählte, hatte mit Eisenbahnen, Büchern und blitzschnell übermittelten Ton- und Bildimpulsen zu tun; sie gipfelte in der Apotheose eines weltumspannenden Kommunikationsnetzes, welches das Reisen ebenso wie das geschriebene Wort mit der Zeit überflüssig machen könnte.

Rekapitulieren wir: Es gab einmal eine Eisenbahn, die galt als mechanisches Wunderding und versprach unbeschränkte Mobilität und Transportleistung. Es gab einmal, viel früher noch, das erste Buch, das galt als drucktechnische Meisterleistung und eröffnete ein neues Zeitalter scheinbar unbeschränkter Wissensvermittlung. Beide Errungenschaften dazumal moderner Technik erwiesen sich jedoch als zu träge, sobald es darum ging, den entscheidenden Schritt ins 21. Jahrhundert zu vollziehen, den Übertritt nämlich aus dem Industrie- ins Informationszeitalter.

Und jetzt kam Rowe zur Sache, und manchem unter den Zuhörern (mehrheitlich Kirchen- oder Medienvertreter) verging Hören und Sehen: Allzulange seien die Informationsbedürfnisse ganzer Nationen sträflich vernachlässigt worden, hätten riesige Landstriche auf diesem Planeten informationsmässig brachgelegen. Und das heute, wo selbst die Entwicklungsgebiete auf der massenmedialen Landkarte leicht und billig mit Information zu versorgen wären. Nicht auf dem herkömmlichen Wege der Errichtung von Programmstationen «vor Ort» allerdings, sondern direkt über Satellit.

Geschickt, wie der Prophet aus Atlanta auftrat, wie er vor allem den Kirchenleuten die Vorteile einer globalen Telekommunikation schmackhaft zu machen suchte. Das Heil von oben, die frohe Botschaft aus dem All, Satelliten als Trägerinstrumente einer weltweiten Völkerverständigung, das berühmt-berühmte «globale Dorf», welches schon Marshall McLuhan beschwor – nichts liess der News-Mann aus dem Reich der unbeschränkten (Werbe-)Möglichkeiten aus.

Und er brachte Beispiele mit, erläuterte etwa anhand von Vi-

deobildern, wie sich heute schon «Realität» elektronisch speichern, auf den Bildschirm zaubern und beliebig verformen, zur Utopie einer neuen Realität umgestalten lässt. Schöne Aussichten, mittels Videokamera, Personal Computer und Compact Disc selbstgestaltet.

Oder Video als Pflichtfach: Statt aus Schulbüchern – Relikten einer vergangenen Zeit – wird aus Filmen und speziellen «Educations Programs» Wissen bezogen, im Schulzimmer so gut wie zuhause. Die Voraussetzung jeglicher herkömmlicher Bildung – das Lesenkönnen – fällt weg.

Wahrlich schöne Aussichten: Alle Kinder dieser Welt auf demselben Bildungsstand, mit demselben Weltbild, erzogen in derselben Toleranz der kulturellen Eigenart aller übrigen Völker gegenüber. Ein Ideal – nur leider kaum realisierbar.

Schön wäre es ja gewesen, hätte das Reisen einst den Horizont einer eng begrenzten Weltanschauung weiter gemacht. Es kam anders: Mit den Entdeckungsreisen etablierte sich wohl ein anderes, nämlich das wohlbekannte koloniale Weltbild.

Schön wäre es, die Geschichte würde sich in diesem Fall nicht wiederholen, und die Menschen hätten inzwischen dazugelernt. Vielleicht ist auch alles bloss eine Frage des Glaubens. Oder der Überredungskunst, um beim Vokabular des Medienprofis Gary R. Rowe aus Atlanta, Georgia, zu bleiben... ■

Lorenz Belser

Do the Right Thing

USA 1988.

Regie: Spike Lee
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 89/211)

Hauptsache in diesem Film ist nicht ein Individuum, nicht eine Konstellation, sondern eine Stimmung: Es ist heiss. Es ist heiss in einer Strasse in Brooklyn, es ist der heisseste Tag überhaupt in diesem Farbigenquartier. «Es ist heiss», meint auch der Diskjockey von «Radio We Love», und er schreit seine Hörer an, sie sollen nun endlich aufstehen und an die Arbeit gehen. Verschiedenste Musikstile überkreuzen sich lärmend im «Radio We Love» und auf der Film-Tonspur. Die vorherrschende Farbe ist Rot, Poster mit dem Boxer Mike Tyson hängen im Hintergrund, Menschen wiegeln sich gehässig auf, schliesslich zündet ein Mensch die Quartierpizzeria an, Rassenunruhen herrschen, die Polizei schlägt einen Schwarzen tot – und eben: Es ist vor allem heiss.

Kern- und Bezugspunkt ist «Sal's Famous Pizzeria». Dort arbeitet ein Italo-Amerikaner mit seinen zwei Söhnen, dort trägt ein Schwarzer namens Mookie (gespielt vom Autor) die Pizze aus. Dort arbeitet man, um zu leben, nicht umgekehrt. Das erste, was wir Mookie im Film tun sehen, ist Geldzählen. Dort wagt

es aber ein Schwarzer, mit Boykott zu drohen, weil nur weisse Filmstars an der Wand hängen. Und dort zerdeppert schliesslich der Padrone, als es ihm zu laut wird, einem Schwarzen seinen Stereo-Power-Recorder: Das ist dann der erste Funke zum grossen Feuer.

Schwarze, Italo-Amerikaner, Puertoricaner und Koreaner streiten an diesem heissen Tag miteinander, und selbstverständlich bleibt auch die weisse Polizei nicht unbeteiligt. Alle Figuren dieses Films tun irgendwie das, was sie für «the right thing» halten: Sie arbeiten für ihr Geld, agitieren für die Sache der Schwarzen, leben demonstrativ nur dem Leben zuliebe, ziehen allein ein Kind auf, drücken sich vor Vaterpflichten, verkörpern die (weisse) Staatsgewalt. Ein alter, gutmütiger, schwarzer Säufer rettet ein Kind vor einem Auto, ohne gross darüber nachzudenken. Und Mookie, der friedliche Pizzeria-Ausläufer, wirft schliesslich dem eigenen Arbeitgeber und Vaterersatz die Fensterscheibe ein und gibt damit das Zeichen zur grossen Zerstörung.

Warum gerade Mookie? Warum nicht Buggin Out, die hilflose agitatorische Ratte? Warum nicht einer, der Kraft und Macht hätte? Wohl um zu zeigen, dass Kraft und Macht bei der blinden Masse liegt, nicht beim einzelnen, dass es auf einem gewissen Punkt der Eskalation keine Rolle mehr spielt, wer den zündenden Funken schlägt und dass wiederum bei den einzelnen, aus denen sich die Masse ja zusammensetzt, ganz seltsame persönliche Motive mitspielen können. Jeder darf, jeder muss sogar glauben, die richtige Sache zu tun: Zum psychischen Überleben ist das wichtig. Mookie als Auslöser der Rassenunruhen ist offensichtlich auch ein Agent des Autors, der uns vom Sünden-